

Mario Botta : Architekt und Designer

Autor(en): **Zanetti, Gerardo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Textiles suisses - Intérieur**

Band (Jahr): - **(1987)**

Heft 2

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-794543>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

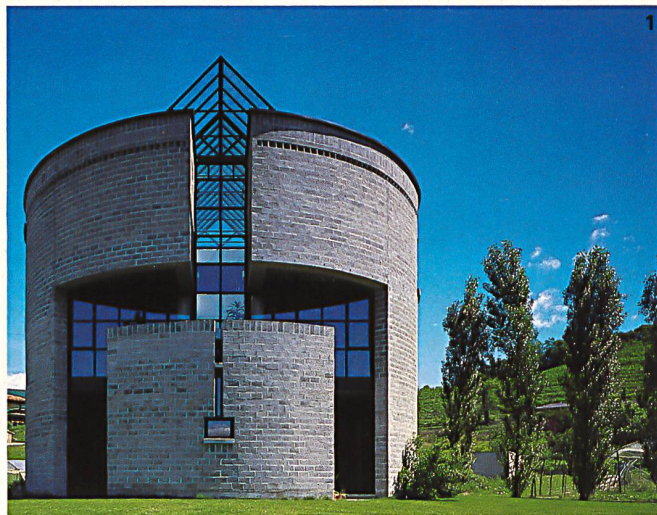
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MARIO BOTTA



ARCHITEKT UND DESIGNER

GERARDO ZANETTI

Spätestens seit das Museum of Modern Art in New York Ende 1986/Anfang 1987 eine grosse Werkschau des Tessiner Architekten Mario Botta zeigte, hat es sich auch beim nicht spezialisierten Publikum herumgesprochen: Tessiner Architektur ist einiges mehr, als schöne Häuschen bauen.

An dieser Aussage stimmt allerdings etwas nicht ganz. Es ist der Ausdruck «Tessiner Architektur». Man hat in den letzten zwei Jahrzehnten auch schon versucht, das Phänomen mit dem Begriff «Neue Tessiner Architektur» unter einen einzigen Hut zu stecken, als handle es sich um eine «Architekturschule», beziehungsweise eine ganz bestimmte Weise, neue Architektur zu betreiben. Nur um schliesslich festzustellen, dass auch dies nicht stimmt.

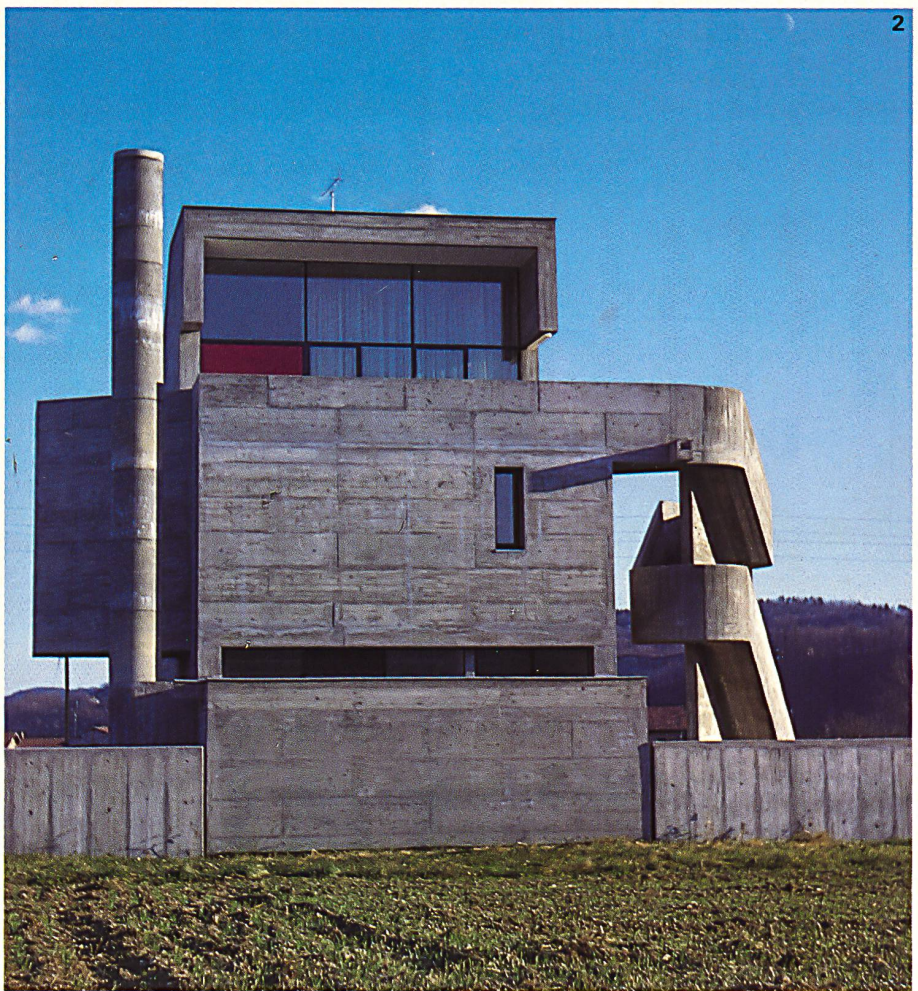
Was hingegen stimmt, ist dies: Seit dem Zweiten Weltkrieg, als die eher bäuerlich-touristische, jedenfalls ärmliche Südseite der Schweizer Alpen aus einem langen provinziellen Winterschlaf erwachte, begannen junge Architekten, sich im grassierenden Bauboom einige Stücke aus dem Kuchen zu schneiden und Häuser zu bauen, die anders waren als die andern. In ihrem kulturellen Gepäck brachten sie zwar aus den Universitäten nördlich der Alpen das ganze Credo des Rationalismus, inklusive Know-how der neuen Bautechnologien mit, begannen aber zum Teil neue, eher nach Süden ausgerichtete Wege zu gehen. Wenn man sich aber im Rückblick ihre Bauten ansieht, wird man bald feststellen, dass sie weit davon entfernt sind, einen gemeinsamen «Stil» zu repräsentieren.

Gemeinsam hatten sie vermutlich nur das: Sie wollten innerhalb der wuchernden Zerschärfung und Zersiedelung der Tessiner Landschaft Kontrapunkte setzen. Zum Teil stehen ihre Bauten wie Skulpturen in der Landschaft und künden von einer sehr individuellen Art und Weise, Häuser zu konzipieren. Jeder einzelne dieser Architekten ist sozusagen ein «Sonderfall», angefangen bei Rino Tami, dem Doyen der «neuen Tessiner Architektur». Ihm verdankt das Tessin nicht nur die damals bahnbrechende «Biblioteca Cantonale» aus dem Jahre 1940, sondern auch die Tatsache, dass im Tessin die einzige Autobahn der Schweiz gebaut wurde, bei der man nicht nur technische, sondern auch ästhetische Aspekte berücksichtigte. Die Brücken und Tunnelbauten der N2 sind der vielfach geglückte Versuch, der gi-

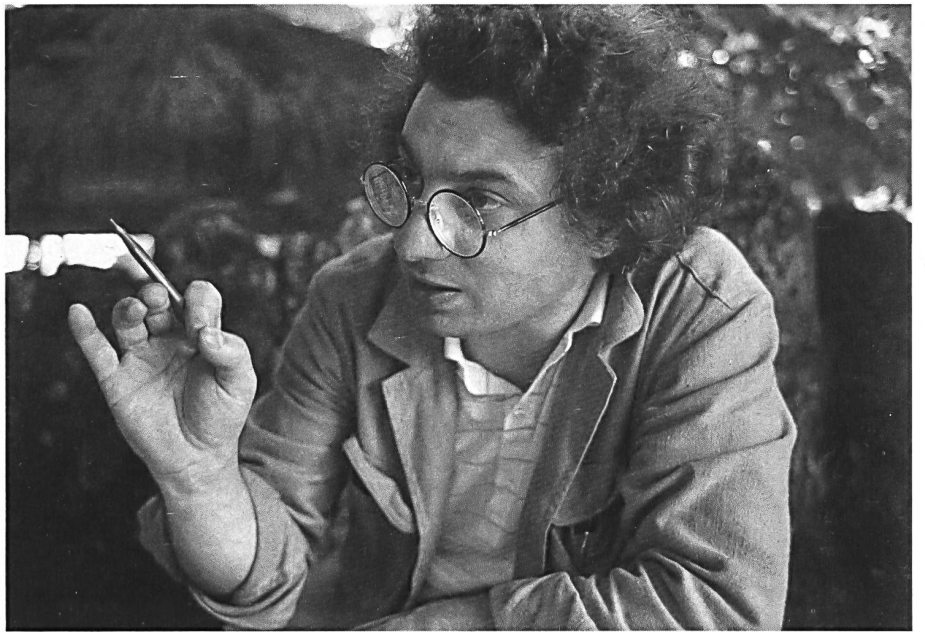
gantischen Beton- und Asphaltorgie durch ästhetisch-architektonische Kriterien einen Teil des Schreckens zu nehmen. Brivio, Camenzind, Schnebli, Snozzi, Carloni, Galfetti, Vacchini, Gianola, Campi, Ruchat, Reinhardt, Reichlin sind weitere Architekten, deren Namen eng mit dem Phänomen der ominösen «neuen Tessiner Architektur» verknüpft sind. Der heute 58jährige Tita Carloni spielt dabei insofern eine spezielle Rolle, als er seinerzeit – während er mit Planungsarbeiten für die Expo 64 beschäftigt war – einen 16jährigen Lehrling zum Bauzeichner ausbildete, der heute weltweit als «Schlüssel­figur» dieser Architektur betrachtet und gefeiert wird: Mario Botta.

Das «Phänomen» Botta hat viele Facetten, und wenn man Vergleiche zu den andern «neuen» Tessinern anstellt, so sticht als erstes seine prononcierte «Mediterranität» heraus. Im Gegensatz zu fast allen andern Tessiner Architekten seiner Generation hat er sich nach der Bauzeichnerlehre in Lugano das Rüstzeug nicht nördlich der Alpen, sondern erst in Mailand und dann in Venedig geholt. Vollgesogen mit italienischer Kultur- und Architekturgeschichte, nach Erfahrungen in einem Projektatelier von Le Corbusier und Assistentenarbeit bei Louis Kahn, kehrte er ins Tessin zurück und begann seine Vorstellungen von moderner Architektur zu verwirklichen. Dabei entstand (in Stabio) auch eine Art Hommage an Le Corbusier, ein Haus, das man als «Botta, frei nach Le Corbusier» bezeichnen könnte. Es folgte bald einmal (in Riva San Vitale), einsam in erhöhter Lage über dem Seeufer, ein für die frühen 70er Jahre recht «frecher» Einfamilienhaus-Kubus, ein turmartiges Gebäude, das einem «roccolo», dem alten lombardischen Vogelfängerhäuschen, nachempfunden war. Es gilt in Bottas bisherigem Schaffen als eine Art «Schlüsselbau», mit dem er erstmals seine formale Autonomie unter Beweis stellte und zahlreiche Elemente vorausnahm, die später für seine weiteren Arbeiten determinierend wurden. Weltberühmt allerdings wurde dann zehn Jahre später seine zylindrische «Casa rotonda» in Stabio. Eines seiner Prinzipien: Man soll nicht mit Technologie lösen, was man mit Architektur lösen kann. Dabei hat er zum Beispiel das Loggiaprinzip – Schatten im Sommer, Sonne im Winter – in seine architektonischen Formen integriert. Fenster, beziehungsweise Glaswände, erscheinen nicht in der Fassade, sondern sind hinter die Mauer zurückversetzt; Licht und Sonne fallen durch Öffnungen in der Mauer in das Innere des Hauses.

Gemäss seiner Auffassung, dass der Architekt nicht ein Haus, sondern einen Ort baue, zeichnen sich seine Bauten vor allem dadurch aus, dass sie eine Art Festungscharakter haben und in starkem Kontrast zur Umgebung – sei es nun die freie Natur oder eine bereits bestehende Siedlung – stehen. Aufgabe des Architekten ist seines Erachtens nicht, sich an eine Umgebung anzupassen, sondern sich im Gegenteil von ihr abzugrenzen und dadurch ein neues kulturelles Gleichgewicht zu schaffen.



- 3
1. Weltruf für Botta: die zylindrische «Casa rotonda» von 1981 in Stabio. (Foto Lorenzo Bianda)
 2. Botta, «frei nach Le Corbusier» – Haus in Stabio, 1967.
 3. Einfamilienhaus-Kubus in Riva San Vitale von 1973 – eine Art «Schlüsselbau» für formale Autonomie.



Mario Botta.
(Foto Pia Zanetti)

DAS GUTE

OBJEKT

MUSS

DIE MODE

ÜBERLEBEN

Als unermüdlicher Schaffer, der schon gesagt hat, dass er mindestens 200 Jahre leben sollte, um seine Ideen und Pläne verwirklichen zu können, beschäftigt sich Mario Botta auch seit geraumer Zeit – und immer wieder – stark mit Fragen der Innenausstattung und des Designs. Zu diesem Themenkreis hat er uns das folgende Interview gewährt.

Was ist für Sie Design? Nur Hobby, Freizeitbeschäftigung oder gar ein Abfallprodukt der Architektur?

Meine Beschäftigung mit Design begann als Spiel. Als ich meinen ersten Stuhl entwarf, tat ich das aus Vergnügen. Daraus wurde aber bald einmal Ernst. Ich glaube, es ist wichtig für mich, immer wieder Gebrauchsgegenstände zu entwerfen. Es gibt zwar schon 50 000 verschiedene Stühle, aber ich spüre das Bedürfnis, neue Stühle zu entwerfen. Nicht, weil die Funktion des Stuhls gewechselt hätte, sondern weil die Art, einen Stuhl zu empfinden, gewechselt hat. Einen Stuhl zu entwerfen ist – wie ein Haus zu bauen – eine Möglichkeit, Zeugnis über seine Zeit abzulegen, die spezifische Sensibilität dieser Zeit aufzuzeigen. Man könnte anhand der Stühle eine Geschichte der Architektur schreiben. Gebrauchsgegenstände faszinieren mich, nicht so sehr vom Funktionellen her, sondern als Emblem einer gewissen Technologie und der entsprechenden zeitgenössischen Form.

Wie stark ist das Design mit ihrer Architekturarbeit verknüpft?

Für mich ist es eine Art kurzfristiger Neunerprobe für meine Architekturarbeit. Wenn ich ein Haus entwerfe, geht es sechs bis sieben Jahre, bis ich mit Sicherheit weiss, ob es richtig und gut ist. Beim Design geht das bedeutend schneller. Nach kurzer Zeit kann ich es überprüfen –

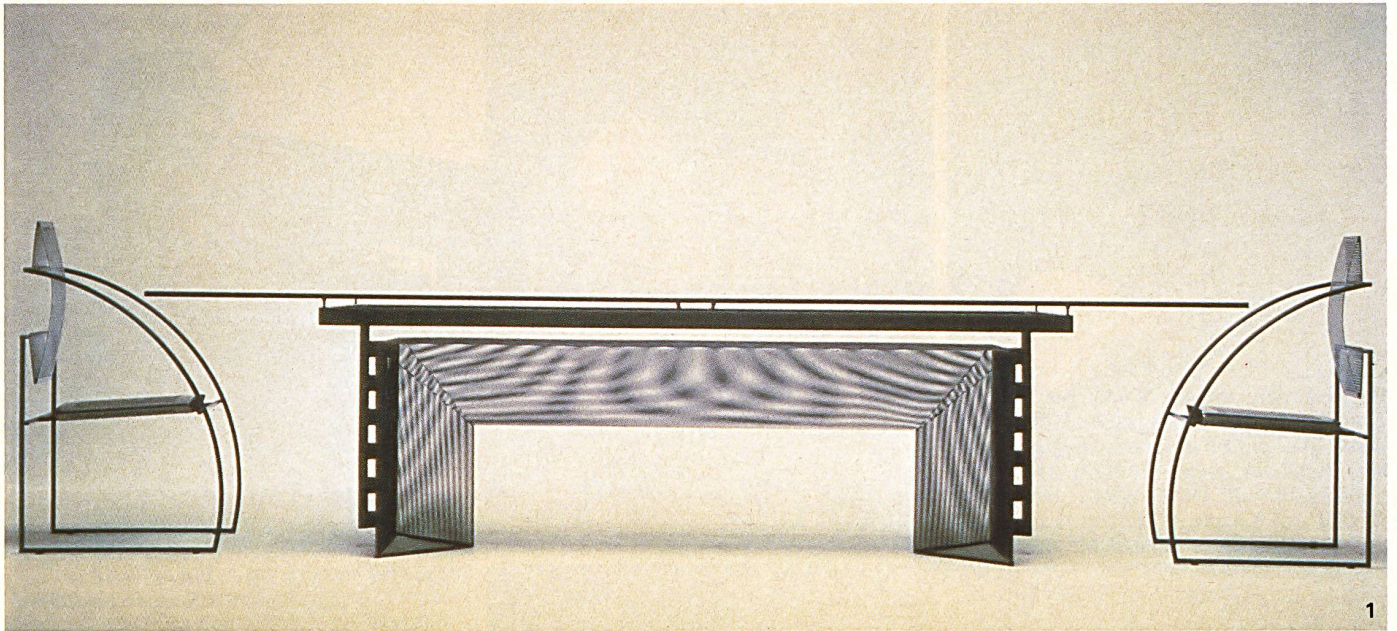
auch das Echo aus dem Publikum. Ich habe Stühle gemacht, die grossen Erfolg hatten, andere, die kaum jemand gekauft hat. Ich entwerfe meine Gebrauchsgegenstände nicht im Hinblick auf eine industrielle Produktion, sondern mache Architektur mit Design. Jeder kreative Akt ist eben nicht nur ein Geben; man will auch wissen, was zurückkommt.

Design hat immer auch eine modische Komponente. Was bedeutet Sie Ihnen?

Die modische Komponente beim Design ist eher gefährlich. Gutes Design ist wie gute Architektur. Beide überleben die Mode und bleiben gültig. Kaum kommt ein neuer Stuhl von mir heraus, übernehmen ihn grosse Modehäuser für Schaufenster und Modeschauen. Und zwar nicht als Gebrauchsgegenstand, sondern als Signal. Ein guter Teil meiner Stühle wird nicht zum Sitzen, sondern als Ausstellungs- und Dekorationsobjekt verwendet. Alles, was ich mache, wird sofort von der Mode ausgebeutet. Das sehe ich als Gefahr, nicht als Kompliment. Das gute Objekt muss die Mode überleben.

Pflegen Sie sich bei Ihren Häusern in Fragen der Innenausstattung einzumischen?

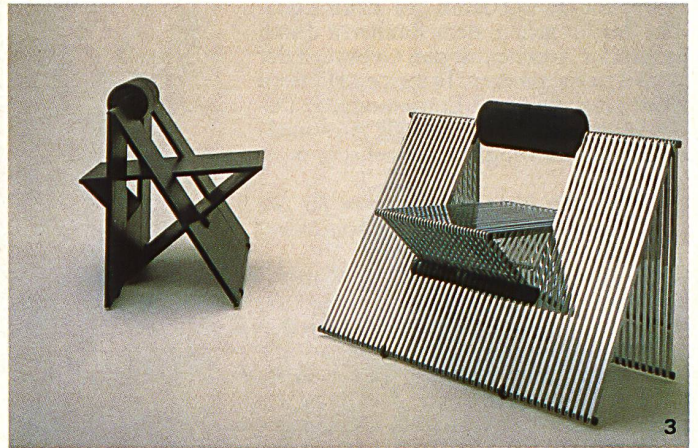
Ich glaube nicht an eine Innenarchitektur im Gegensatz zur Aussenarchitektur. Es gibt nur eine Architektur und die ist innen und aussen; eine Frage der Raumqualität und damit der Lebensqualität. Man kann nicht mit guter Innenarchitektur schlechte Architektur ungeschehen machen. Was in solchen Fällen geschieht, ist Dekoration im negativen Sinn, etwas, das sich über die Architektur stülpt. Der Innenraum ist nicht autonom. Gute Architektur hat gute Räume – und fertig. Die Innenausstattung ist dabei an den Benüt-



1



2



3



4

1. Tisch und Stühle «Tesi» von 1986.
2. Tisch «Terzo» von 1984.
3. Stühle «Quarta» von 1984.
4. Stühle «Seconda» von 1982.

zer gebunden, wie ein Kleid. Sie spiegelt seine Gefühle, seine Biographie. Das Haus bleibt, aber die Innenausstattung geht mit dem Benutzer weg. Deshalb muss ein gutes Haus alle Geschmäcker vertragen bis und mit Kitsch. Wenn ein Haus nicht «hält» wegen einer kitschigen Innenausstattung, ist das nicht die Schuld des Kitsches, sondern die Schuld des Hauses.

Sagen Sie dem Bauherrn, wie er sein Haus einrichten soll?

Ich dränge ihm jedenfalls nichts auf. Die Aufgabe des Architekten ist es nicht, Lebensstile zu diktieren. Es kann höchstens darum gehen, dem Bauherrn durch die Art der Architektur den Gebrauch der Räume zu suggerieren. In meinen Häusern findet man moderne Einrichtungen, Design-Möbel, aber auch falsche Antiquitäten, Kitsch und sogar Kuckucksuhren.

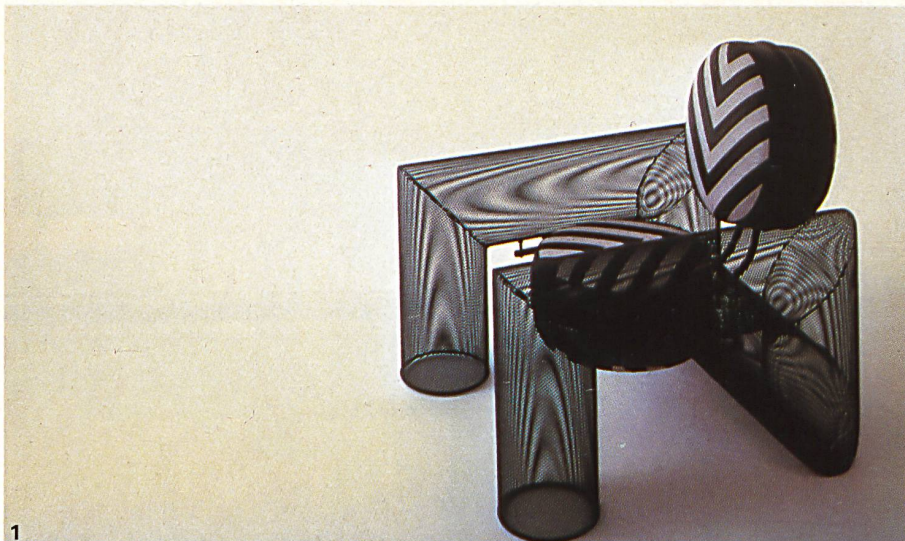
Was für ein Gewicht haben für Sie Farben und Textilien in einem Haus?

Farben, Textilien und andere Materialien, die in einer Einrichtung verwendet werden, sind Dinge, die wiederum an den Benutzer gebunden sind, nicht an die Architektur. Ich persönlich sehe mich als «Schwarz-weiss-Architekt». Die Kraft des Lichts und die Geometrie müssen als natürliche Kräfte einen Raum definieren. Die Farbe kann verwendet werden, um ein Ambiente zu bereichern, aber wenn das Ambiente nicht stimmt, nützt auch die Farbe nichts. Sie ist mehr an vergängliche Konsumgüter gebunden, als an architektonische Werte. Sie vergeht mit der Mode, auch der Mode im positiven Sinne. Was bleibt, ist das Haus, das seine Gültigkeit über den Bewohner hinaus haben muss. Das Haus ist ans Territorium gebunden, die Möbel, Textilien, Farben an den Gebrauch. Sie sind die «Kleider» des Raumes.

Haben Sie auch schon ganze Inneneinrichtungen entworfen?

Ich wurde schon öfters gebeten und habe es auch gemacht. Wenn ein Bauherr wünscht, dass ich ihm auch die Möbel entwerfe, mache ich das. Da für mich Innenarchitektur und Aussenarchitektur identisch sind, mache ich es sogar ausgesprochen gerne.

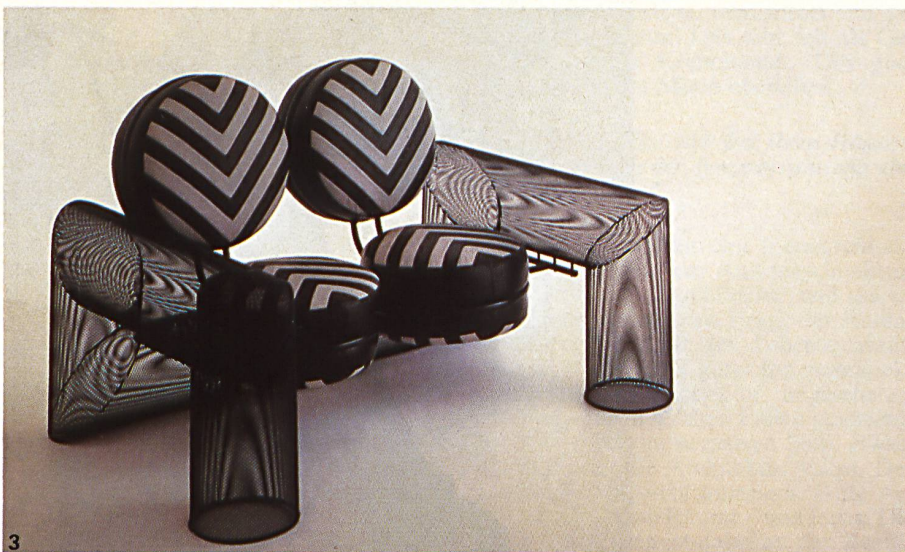
Sind im heutigen Zeitpunkt bestimmte Trends auszumachen, beispielsweise weg vom Rationalismus, zurück zu alten Möbeln?



1



2



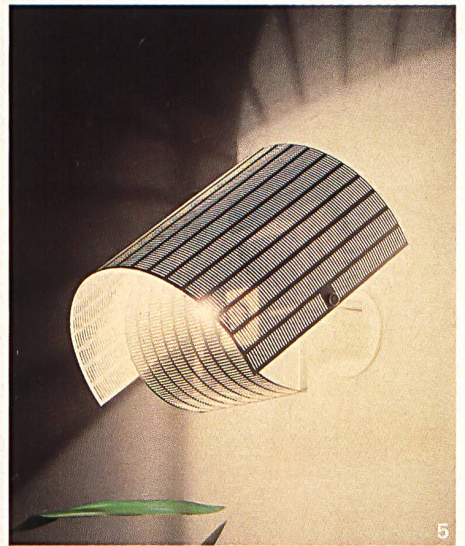
3

Sitzmöbelserie «Sesto» von 1985:

1. Der Fürst
2. Orient Okzident
3. König und Königin

Lampenserie «Shogun»:

4. Tischlampe
5. Wandleuchte
6. Stehlampe



Die Bedürfnisse sind immer an den historischen Moment geknüpft. Heute dünkt es mich, es gebe ein starkes Bedürfnis nach den alten Werten der Architektur. Die Illusionen des technischen Fortschritts, die in den 60er Jahren alle betrunken machten, verschwinden. Der falsche Glaube, dass Lebensqualität über den Dynamismus, die Elektronik und variierende Funktionen zu erreichen ist, geht verloren und macht der Suche nach archaischen Werten Platz. Das Haus soll wieder Schutzraum, Refugium werden, nicht Parkplatz. Das Haus muss zum Besitzergreifen eines Ortes führen, den Menschen wieder an den Boden binden. Und zugleich muss es zum Messinstrument für den Zyklus der Jahreszeiten werden. Ich glaube zum Beispiel, dass inzwischen fast alle gemerkt haben, dass man mit Air Condition schlechter lebt, als mit der Möglichkeit, die Fenster zu öffnen. Auf dieser Generallinie treibe ich meine architektonischen Recherchen voran.

Wie manifestiert sich im Innern eines Hauses dieses Bestreben?

Wie der Benützer das ausdrückt, weiss ich nicht. Vielleicht meint er, er müsse falsche Antikmöbel kaufen oder die Imitation einer griechischen Säule aufstellen. Aber das sind Verirrungen, die es schon immer gegeben hat. Für den Architekten ist das Haus der Schlüssel für das, was rund ums Haus geschieht, für das Territorium. Die Salons, Sälchen, Kämmerlein und Zimmerlein, das ist wohl vorbei. Man legt heute Wert auf die essentiellen Dinge: Essen, schlafen, sitzen, lesen, allenfalls arbeiten. Diese Grundbedürfnisse muss man mit starker Architektur abdecken. Nur die grossen Werte der Vergangenheit geben uns die Kraft, der Banalität des Modernen, etwa dem Fernsehen, das alles nivelliert, zu widerstehen. Man muss begreifen, dass ein starker Regen zu den grossen Dingen eines Tages gehört, dass ein spezielles Sonnenlicht oder ein Vollmond, der ins Haus hineinscheinen kann, dass solche Dinge zu den fundamentalen Werten eines Hauses gehören. Ich glaube, in dieser Richtung sucht der Mensch heute.

(Fotos der Botta-Design-Beispiele von Aldo Ballo.)

